

# Der Taubstumme Erbgraf von Solar

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Taubstummen-Zeitung**

Band (Jahr): **17 (1923)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-923265>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

eigenen Vollkommenheit fest überzeugt; sie interessiert die allgemeine Taubstummensache viel weniger als das eigene Ich. Darum prüfen sie nicht, ob sie den Taubstummen damit schaden; ihnen kommt es nur auf die Augenblicksstimmung an, was später kommt, kümmert sie nicht. Und gerade dieses ist das Gefährliche, denn mit Schimpfsucht hat die ehrliche Kritik nichts zu tun: Hüte man sich, mit stetem Schimpfen den Taubstummenfreunden die Galle zu verbittern; es wäre zum Schaden der Taubstummen selbst!

Aber jenen tüchtigen und ehrlichen Begehrerern, die sich der Taubstummensache selbstlos widmen, die es unter Zurückstellung aller Eigenliebe und persönlichen Vortheile tun, gebührt alle Ehre! Den Taubstummen dienen erfordert Selbstlosigkeit und Jesuz liebe! Jedoch müssen die Freunde jede Rede klug abwägen, jede Handlung in ihrer Wirkung auf das Ganze prüfen und nur das Wohl des Ganzen im Auge haben; das kennzeichnet den uneigennütigen Förderer der Wohlfahrt. Die Lösung muß heißen: „Weg mit allem Zant und aller Gehässigkeit. Auf zur Zusammenarbeit mit den Taubstummenfreunden, Lehrern oder Pfarrern oder Schicksalsgenossen, ohne diese können wir nichts erreichen, sie sind unser Halt, wie die Knochen den Muskeln.“ Z.

## Zur Unterhaltung

### Der taubstumme Erbgraf von Solar.

Aus dem Französischen von C. J., Basel.

Der reich mit Früchten und Blumen gesegnete Herbst des Jahres 1784 neigte sich zum Ende. Als der vierte Sonntag im Oktober tagte, da strömten die Bewohner von Bordeaux auf das Land hinaus, um die Weinlese zu beendigen. Bald füllten sich die Boote am Ufer der Garonne und durchfurchten den Fluß. In diesem Moment schritt ein ehrwürdiger Mann in reifem Alter dem Hafen zu. Seine feierliche und ernste Kleidung ließ in ihm den Priester erkennen. Weiße Haare beschatteten eine breite, milde Stirn und schmückten ein lebenswürdiges und wohlwollendes Gesicht. Ein Jüngling von schlankem Wachs und zarter Gestalt und feinen Gesichtszügen begleitete ihn. Seine blonden, seidenartigen Haare fielen in Locken auf die Schultern herab. Auf der Stirn des Alten lag

eine fröhliche Heiterkeit, während dagegen ein Schleier von Traurigkeit und Melancholie über dem frischen Gesicht des Jünglings lag. Weder der eine noch der andere sprach; das lebhaftes Gebärdenpiel, begleitet von ebenso lebhaftem Mienenpiel, ließ vermuten, daß der Jüngling stumm war.

„Monsieur l'Abbé, wollen Sie auf meinem Boot fahren?“ fragte ein Schiffer, indem er den breiten, von der Sonne gelbgefärbten Strohhut mit Respekt vor dem Priester abnahm.

„Die Flut steigt, es gilt, sich zu beeilen.“

„Mein Freund“, fragte der Angeredete mit Milde, „gibt es nicht in Ihrer Umgebung ein Schloß, genannt Saint Ange?“

„Das glaube ich wohl, Herr Pfarrer, ich wohne selber dort“, antwortete treuherzig der alte Matrose.

„Ist es weit von hier?“ fragte der Priester.

„Mit dem eben herrschenden Wind können wir in einer schwachen Stunde dort sein“, antwortete der Schiffer.

Der junge Begleiter des Priesters nahm nur mit beunruhigten Blicken an der Unterhaltung Teil. Die beiden wechselten ein paar Zeichen, dann wandten sie sich gegen das Boot und setzten sich auf die Seitenbank in demselben. Der Matrose nahm am Steuerruder Platz und hißte das Segel. Das Boot glitt auf der Flut mit entzückender Geschwindigkeit dahin.

Der Schiffer fing an zu sprechen: „Sie sind der erste Besuch, den ich zum Schloß bringe.“

„Der Graf von Solar empfängt also niemand?“ fragte der Priester.

„Alle Achtung vor Ihnen“, sagte der Schiffer, während er seine Barke lenkte, „ich bin nur ein Bauer, ein Mann ohne Bildung, aber ich sage Ihnen, so wahr als ich Peter heiße, diese neuen Besitzer liebe ich nicht, denn wenn man sich nichts vorzuwerfen hat, so bleibt man in seinem Lande, und warum hat dieser Graf von Solar seine Vaterstadt verlassen, wenn er keinerlei Sünde auf dem Gewissen hat? Stellen Sie sich vor, daß die schöne Gräfin das Schloß seit zehn Jahren bewohnt und niemand hat sie in all dieser Zeit ein Wort sprechen hören, ein einziges Wort; die Leute sagen, man kenne nicht einmal den Ton ihrer Stimme. Die einen sagen, man glaube, es sei ein Gelübde, ein schreckliches Gelübde, immerhin, die andern aber, böse Zungen ohne Zweifel, sagen, die Gräfin sei stumm; aber wer kann so etwas glauben, eine Frau Gräfin stumm, daß überhaupt so etwas möglich, ja auch nur denkbar wäre.“

„Stumm“, rief nach einer Minute stummen Erstaunens der Abbé aus. „Stumm, o mein Gott, sollte ich auf der Spur sein? Aber sprechen Sie, mein Freund, reden Sie weiter; diese Dame ist stumm, sagen Sie?“

„Man sagt es, mein Herr“, antwortete Peter, „aber ich sage Ihnen ja, ich habe Mühe, es zu glauben, denn sehen Sie, ich bin nicht von gestern. An Ostern werde ich 75 Jahre alt sein. Ich habe eine Mutter, drei Tanten, vier Schwestern, eine ganze Zahl von Basen, fünf Töchter, die Nachbarinnen nicht zu zählen. Seit vielen Jahren segle auf dem Fluß hin und her, und habe ebenso viele Frauen wie Männer geführt, aber in meinem ganzen Leben habe ich noch keine Frau gesehen, die auch nur fünf Minuten schweigen konnte. Aber wie dem nun sei, eins ist sicher und gewiß, daß der Graf von Solar niemand sehen will, daß er immer traurig und finster ist, sich immer in seinen Gemächern einschließt oder allein spazieren geht, daß es endlich nur aussieht, als lebe er, wenn sein Sohn, der Erbgraf Jules, vor ihm erscheint.“

„Ein Kind, er hat ein Kind?“ rief der Abbé beinahe enttäuscht. „Und spricht dieses Kind?“ fragte er nach einer Pause.

„Wie ein Zauber, es ist eine wahre kleine Klappermühle“, antwortete der Schiffer, „und ein Geist, ein Geist! Oh, er weiß viel! Und doch ist er ganz jung, nicht mehr als 13 oder 14 Jahre alt.“

„Und kennt man die Ursache der Traurigkeit des Grafen von Solar?“ fragte der Abbé, und auf seinem schönen, vornehmen Gesicht konnte man lesen, daß er seine Fragen nicht aus bloßer Neugier stellte.

„Nun denn, mein Herr, es gibt Leute, die sagen, Solar habe eine grobe Sünde auf dem Gewissen.“

„Von welcher Art?“ fragte der Abbé mit vor Aufregung erstickter Stimme, indem er sich dem Bootsmann näherte.

Dieser sagte mit einer gewissen Reserve und großem Nachdruck: „Aber, oh, mein Gott, das ist sehr ernst.“

Der Priester folgte während dieser letzten Worte der Richtung des Blickes des Schiffers. Da stand sein junger Gefährte auf dem Rande des Fahrzeuges. Den Kopf hatte er auf das Wasser geneigt, den Leib erschütterte ein krampfhaftes Zittern, er streckte die Arme aus, seine Gesichtszüge waren feurig, während er einen rauhen und wilden Schrei ausstieß. Der Abbé wollte sich ihm nähern, aber bevor er ihn

erreicht hatte, war der junge Mann mit einer verzweifelten Anstrengung ins Wasser gesprungen. Ohne an sein Alter und an seine Gesundheit, ja, an sein Leben zu denken — denn die Garonne hat eine Strömung, die vielen Schwimmern das Leben kostet — wollte der Abbé seinem Begleiter nachspringen, allein der Schiffer hielt ihn zurück, indem er rief: „Keine Dummheit, mein Herr! Kann der Jüngling schwimmen?“

„Wie ein Fisch!“ antwortete der Abbé ein wenig beruhigt, denn einige Armlängen vor ihm tauchte der blonde Kopf seines Schülers aus dem Wasser auf. Aber in selben Augenblick sah er ihn verschwinden, und während er einen Schrei des Entsetzens ausstieß, warf er sich in dem Boote auf die Knie. „Mein Gott“, schrie er in tiefer Herzensangst, „der du mir ihn als ganz klein auf wunderbare Art gegeben hast, nimm ihn mir noch nicht. Nimm in Gnaden mein Leben statt des seinen an“.

„Mut! mein Herr“, sagte der Schiffer, den Blick auf den Fluß heftend, während er zugleich das Segel einzog: „Da ist er wieder, oh, er wird ihn retten, gewiß, er wird ihn retten“.

„Wen denn?“ fragte der Abbé, „ist denn noch ein anderer in Gefahr als mein Josef?“

„Glauben Sie denn, der Jüngling habe sich ins Wasser gestürzt, bloß um Sie zu erschrecken?“ sagte der Schiffer.

Er hatte das Segel jetzt zusammengelegt und nahm das Steuer wieder zur Hand und richtete es so, daß sie allen Bewegungen des Schwimmers folgen konnten.

„Sie haben das nicht gesehen, mein Herr, Sie kehren der Geschichte den Rücken, aber ich hatte seit einiger Zeit so nebenbei ein Auge auf ein kleines Segelboot, das vor uns schwamm und dessen Manövrieren mir zu denken gab. Aber Sie verstehen am Ende nicht mehr von der Schiffferei als das Kind, welches das Boot leitete. Ich habe gut gesehen, daß es nur ein Kind war. Nun ich sah voraus, was geschehen würde. Im Augenblick, als der Wind stärker zu blasen anfang, hat er sich im Nebel verfangen und das Boot drehte sich wie ein Kreisel. . . . Oh, da ist er wieder, Ihr Josef, wie Sie ihn heißen, er taucht! Er bleibt sehr lange unter dem Wasser, sollte er den andern nicht finden?“

(Fortsetzung folgt.)

